

# Stefan Brohaska

Autor(en): **Käslin, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751429>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paul Jlg hat vielleicht gegen den Schluß die Dosis der Fabel zu groß genommen; die tragischen Effekte machen sich gegenseitig Konkurrenz. Man zweifelt, wenn auch mit Bewunderung; denn in Paul Jlgs Stil hat die Sprache Hörner. Alle Bronnen volkstümlicher Bildlichkeit rauschen auf; eine fürstliche Freigebigkeit herrscht da: die Speicher herrlichen Wortschatzes öffnen sich. Kein Goldregen fällt auf Christians Haupt, aber ein Bilderregen, den kein anderer Schweizer so generös und natürlich improvisiert. Aus dem Ärmel schüttet? Wahrscheinlich doch nicht!

Vielleicht ist es gerade der Stil, der Jlgs Romandichtungen einen schwärmerischen, unwirklichen Zug aufsprißt; denn er stürmt mit soviel Schmiß und Glanz daher, daß die Menschenfinder hinter dem Taumel geadelter Worte verschwinden. Paul Jlg erlaubt sich nicht bloß im Stofflichen in die alten Schläuche neuen Wein zu gießen, er gestattet sich auch im Stil ein Revolutionchen, einen Galopp, einen kühnen Sprung, einen Affront gegen die biedern Gleichmacher in der Sprache. Aber in der Bitterung nach den seelischen Ereignissen mangelt ihm entschieden die verschnupfte Nase alter Rückwärtläufer.

So wünsche ich seinen Werken jene Leser, die zweifeln und bewundern können, die keine verzußerten Fabeln wünschen und Paul Jlg nicht zum Stiefelknecht der Moralisten erniedrigen; sie werden dafür einen Künstler kennen lernen.

## Stefan Prohaska

Von Hans Käslin, Aarau



habe ich den alten Prohaska noch gekannt? Sie meinen den Geiger, der wegen der Geschichte mit einer Schülerin seine Stelle am Konservatorium in Berghausen verlor und später auf den Kirchweihen zum Tanz aufspielte? Dieses Mannes erinnere ich mich allerdings, ob ich gleich nur einmal mit ihm zusammengetroffen bin, in den fernen Tagen, da ich noch die Gymnastasten-Mühe trug. Ich weiß noch wohl, wovon wir damals mit einander sprachen, ja einige Äußerungen des Musikers sind mir im Wortlaute geblieben. Das möchte seltsam erscheinen, allein Sie wissen, wie kräftig das Eigenartig-Abenteuerliche auf gewisse Gemüter wirkt und wie treu unser Gedächtnis jene Augenblicke festhält, da sich die geheimnisvollen Gründe des Lebens zuerst dem Blicke des

Heranreisenden erschlossen. Wenn es Sie interessiert, will ich Ihnen von meiner Begegnung mit dem Geiger erzählen.

Mein Vater, der, wie Sie wissen, selbst Musiker war, kam eines Tages verspätet zum Mittagessen und schilderte, wie er sich eben bemüht habe, dem Geiger, der in abgerissener Kleidung in der Schule aufgetaucht sei, ein anständige Unterkunft zu verschaffen. Prohaska hustete in einer Art, die Besorgnis erwecke, und so sollte er sich jetzt zu Beginn des Winters für einige Zeit irgendwo ruhig halten. Man habe nun im städtischen Altersasyl ein Zimmerchen für ihn ausfindig gemacht, wo er für einmal geborgen sei. Meine Mutter fragte, was für den Kranken getan werden könne, und es wurde beschlossen, ihn mit reiner Wäsche und warmer Kleidung zu versehen, auch mit etwas Wein, den ihm der Spitalverwalter in kleinen Rationen sollte zukommen lassen. Drei Flaschen guten Chiantis aber — darauf bestand mein Vater — sollte der alte Mann als Willkommgruß zu freier Verfügung erhalten. Mir ward der Auftrag, sie mit einigem Backwerk ins Pfrundhaus zu bringen.

Es ging schon gegen Abend, als ich die steile Treppe hinabstieg, die von der Kirche zum Altersasyl, einem klosterartigen, düstern Bau, hinunterführt. Eine Dienerin geleitete mich durch einen mit roten Ziegeln belegten Gang, auf dessen einer Seite in gleichem Abstand grün gestrichene, niedere Holztüren angebracht waren. Ich klopfte an die letzte und betrat, im Glauben, den Hereinruf vernommen zu haben, den länglich schmalen Raum. Der Inhaber des Zimmers hatte mich jedoch offenbar nicht gehört. Er saß in der breiten Fensteröffnung gegenüber der Türe, das Kinn auf die Hand gestützt, den Blick sinnend auf die Berge jenseits des Flusses gerichtet, über denen das letzte Rot des sinkenden Herbsttages verglomm. Scharf wie eine Zeichnung von Holbein hob sich das Profil mit der steilen, tafelförmigen Stirne, der vorspringenden, leicht gebogenen Nase und dem rückwärts fliehenden Kinn von dem dämmerhellen Hintergrunde ab. Prohaska sah mich zuerst mit scharfem Blick verwundert an, als ich aber meinen Vater nannte, da nahm er in ausbrechender Freude meine Rechte und rief, sie mehrmals schüttelnd: „Ach so, Sie kommen von meinem lieben Freund Eusebius. Ja, das ist noch einer von den wenigen Echten. Nichts Kleinliches, Mesquines! Einer, der Menschliches menschlich nimmt.“ Er faßte mich an der Schulter und drehte mich gegen das Fenster: „Ja — eine leise Ähnlichkeit ist vorhanden. Seien Sie mir willkommen, Sprößling meines Eusebius.“ Er

griff nach einer der Flaschen im Körbchen, hielt sie gegen das Licht, daß ihr Inhalt dunkel-rubinrot erglänzte, und nickte befriedigt: „Nun wollen wir aber gleich ein Glas von diesem Trunk aus freundlicheren Gefilden zusammen kosten.“ Er drückte mich in die Ecke eines Sofas mit geblütem Stoffüberzug, holte vom Waschtisch zwei grobe Gläser und stellte sie vor mich hin auf den tannenen Tisch. Mit dem Ruf: aber Zigarren, Zigarren! begann er sodann unter seinen auf Stuhl und Bett zerstreuten Habseligkeiten zu kramen und wickelte endlich ein Kistchen aus einem sehr schmutzigen Hemde, das zerknüllt in einer Ecke lag. Mir war bei alledem nicht eben angenehm zu Mute. Von zu Hause aus an rechte Ordnung gewöhnt, empfand ich den Anblick dieser unreinlichen Armseligkeit peinlich. Meine Scheu wuchs, als der Geiger, mit etwas zittriger Hand einschenkend, sich so drehte, daß der volle Schein der Petrollampe auf seine Trinkernase fiel. Der alte Mann bemerkte meine Verlegenheit, aber er erkannte ihren Grund nicht. Das Glas erhebend und mir die Linke über den Tisch entgegenstreckend, sagte er: „Mein lieber junger Herr, nun wollen wir aber recht unbefangen mit einander verkehren, wie's in der schönen Griechenzeit alte und junge Männer taten. Glauben Sie mir: Der Unterschied zwischen Ihren Jahren und den meinigen ist bei weitem nicht so groß, wie Sie annehmen. Wer sich in der Öde des Daseins einigen Schwung bewahrt hat, kein Philister worden ist — o die Elenden — der ist selbst jung und versteht die Jugend. Auf Ihre Jugend nun, die wahre, die da glaubt und hofft und irrt und die in der Erwartung das einzige wirkliche Glück genießt — darauf wollen wir's fröhlich klingen lassen!“ Die weltmännisch sichere Art seiner Rede hatte dem Geiger sofort meine Achtung zurückgewonnen, und freundschaftliche Zuneigung für den alten Herrn verscheuchte mein Mißbehagen. Es tat mir wohl, daß ein Mann, der vieles erlebt hatte, mich sozusagen als seinesgleichen behandelte, und den Rauch meiner Zigarre behaglich kräuselnd, erwiderte ich: „Was Sie da sagen, Herr Prohaska, das klingt anders, als ich's zu hören gewohnt bin. Ich werde im nächsten Dezember achtzehn Jahre alt sein — und doch ist dies eigentlich das erste Mal, daß ein reifer Mensch so mit mir spricht, ich meine: nicht von der Höhe seines Alters und seiner Stellung herab, sondern einfach von Mensch zu Mensch.“ Der Geiger nickte: „Wundert mich gar nicht, mein lieber Johannes Eusebiewitsch! Sie sind unter Alemannen aufgewachsen — eine schwerfällige Rasse, unfrei im menschlichen Verkehr, pedantischer Sonde-

rungen bedürftig, wie alle Deutschen — mir eigentlich im Innersten unsympathisch. In Italien — aus Prohaskas rotumränderten Lidern brach ein lichter Glanz — in Italien, da würden Sie's anders finden, auch bei meinen „Slovaken“, auf die man hier so vornehm herabzieht. Und dann — der Fahrende blinzelte mir übers gehobene Glas weg lächelnd zu — ich will Ihnen ein Geheimnis verraten: es muß einer ein Kerl sein, damit er die Stützen seiner Würde ruhig im Winkel stehen lassen kann, sich vor Sie hinstellen darf, nicht als der Herr Professor oder Regierungsrat, sondern als der Mensch, der er ist, mit allen „Tugenden und Fehlern“, wie es in der Sprache der Philister heißt: Was meinen Sie, wieviele Ihrer Schulmeister-Archonten möchten's wagen?“ Ich lachte belustigt. Prohaska aber führte seine Rechte mehrmals mit großer Bewegung durch das buschige, graue Haar: „Vergessen Sie auch nicht: Sie haben einen Künstler vor sich; ein Mensch von künstlerischem Empfinden; der sieht die Dinge auf seine Weise. Zur Jugend zieht es ihn hin, weil ihr eigen ist, was einzig die Menschen erträglich macht: spontane, unverbildete Natürlichkeit. Er liebt sie, weil in ihr sich am häufigsten darstellt, was jedes Künstlerherz auffauchzen läßt, was ihm als Zweck alles Geschehens erscheint: genußfrohe Gesundheit, Schönheit, Kraft! — Wahrlich, wenn mir ein Knabe vorübergeht mit hellem Auge und schlagbereiter Faust, rotbackig, feck, respektlos — weiß Gott, mir kommt das Wasser in die Augen.“ Der Geiger blickte zur Seite, als sähe er einem Enteilenden nach; dann machte er eine Handbewegung, wie wenn er etwas Unangenehmes wegscheuchen wollte. „Es ist falsch“ ergänzte er, „es ist falsch zu überlegen, was aus den Dingen wird. Jener Junge, er setzt sich vielleicht einst als breitnackige Häßlichkeit an den Stammtisch, wo Ortspolitik und Stadtratsch verhandelt wird. Gleichviel: jetzt ist er, was er ist. Man muß sich an das halten, was der Augenblick gibt. Bis zum Rande muß man sein Hirn anfüllen mit Bildern der Schönheit, damit uns eine Zuflucht sei, wenn das Widrige des Daseins uns bedrängt.“

Der Qualm war dicht geworden in dem engen Raum. Prohaska erhob sich, die Bänder seines roten Schlafrockes fester anziehend, und öffnete das Fenster. Als aber die Herbstabendluft in frischem Zug einströmte, überfiel ihn plötzlich ein so starker Husten, daß er sich am Rahmen halten mußte. Ich sprang auf, um ihn zu stützen, aber er winkte mir ab: „Macht nichts, geht vorüber.“ Er spie einige Male in sein großes, rotes Schnupftuch, dann sagte er, seinen

Platz wieder einnehmend: „Wissen Sie, wo ich das her habe? Das kommt von der verdammten Bise auf Ihrem Bierwaldstättersee. Ich war ja drinnen in Ihrer Urschweiz, habe zum Tanze gespielt in Stans an der Äpler-Chilbi.“ Er sprach das schweizerdeutsche Ich mit komisch-verachtungsvoller Übertreibung. „Auch eine schöne Sorte von Menschen da drinnen, das muß man sagen!“ „Herr Prohaska“, warf ich ein, „vergessen Sie doch nicht, daß mein Vater auch aus den „Ländern“ stammt.“ „Weiß schon“, rief er, „es gibt Ausnahmen. Es hilft Ihnen nichts, Sie müssen jetzt hören, wie mir's unter jenen Troglodyten ergangen ist. Da spielte ich also im Engel in Stans zusammen mit einem armen Kerl, der gerade seine paar Akkorde auf dem Klavier greifen kann. Auf einmal gibt's Aufregung unter der Tanzgesellschaft, die Burschen strecken die Köpfe zusammen und so ein Bärtiger mit einem gestickten Hirtenhemd tritt zu mir her, faßt mich am Arm und behauptet, der Klavierspieler der mache's recht, ich aber brächte sie mit meiner Geigerei aus dem Takt. Ich schüttelte den Kopf, wußte nicht, was er wollte, denn ich hatte streng im Zeitmaß gespielt. Der Mensch aber ließ nicht nach: Doch es sei etwas Sonderbares in meinem Spiel, es klinge nicht wie sie's gewohnt seien, und das verwirre sie. Jetzt verstand ich: ich hatte, ohne daran zu denken, ein paar kleine Variationen angebracht, da ein Figürchen eingeschoben, dort einen Triller aufleuchten lassen. Das tu ich gelegentlich, um mir die öde Fiedelei erträglicher zu machen. Das nun wollten die „Herrschaften“ nicht dulden, sie beehrten ihr altangestammtes ram tam tam, ram tam tam. Sie seien's, meinte der Bärtige, die hier zu befehlen hätten, und ich müßte gehorchen. Und wenn ich's anders machen wolle — mit geballter Faust stand dieser „Arnold von Melchthal“ vor mir — dann brauchten sie mich nicht mehr, dann würden sie mich einfach „ufe tue“.“

Prohaska schwieg, die Stirn in tiefe Falten gelegt, und ich malte mir aus, wie dieser Mann um des lieben Brotes willen die Demütigung hinnehmen, sich gehorsam wieder ans Pult hatte stellen müssen. Er führte sein Glas mit hastiger Bewegung zum Munde und leerte es auf einen Zug: „Glauben Sie mir, junger Mann, ich bin ein Philosoph und nehme die Dinge, wie sie liegen. Aber bisweilen ist der Spaß doch zu schlecht.“ Er schlug sich vor die Stirne: „Herrgott, wenn ich mir vorstelle, was für Gedanken schon durch diesen Kopf gegangen sind. Sie würden gelb werden vor Neid, wenn Sie's wüßten, die wohlbestallten Herren auf ihren Konservatoriums-Ehrensesseln! Und

ich, ich muß mir das bieten lassen, von einem Menschen — den Namen wollen wir ihm lassen — einem Kerl, der ein wenig höher steht als das Vieh, das er hütet!“ Prohaska sog ein paar Mal vergeblich an seiner Zigarre, dann flog der ausgebrannte Stummel in die Ecke. „Wissen Sie“, rief er, „was das Grauenhafte ist? Die Gemeinheit behält immer Recht, der ordinären Masse ist für alle Zeiten die Macht gegeben. Was ist das Leben? Der vergebliche nutzlose, lächerliche Kampf der wenigen seiner Gearteten gegen den hunderttausendköpfigen, den weltbeherrschenden, den nie zu besiegenden Drachen des ewigen Banausentums.“ Er griff nach einer neuen Zigarre und tastete, etwas schwankend, auf dem Nachttischchen nach Streichhölzern. „Das Leben mag wohl schwer sein für einen feinen Geist, eine genial veranlagte Natur“ — so ließ sich meine junge Weisheit vernehmen. „Er sehnt sich nach vollem Verständnis, und bei wem soll er's finden?“ Ich gedachte Goethes und der Frau von Stein und fügte bei: „Vielleicht versteht noch ein Weib am besten —“. Im Anzünden innehaltend, drehte sich der Geiger nach mir um, wie wenn ihn die Spitze eines Degens berührt hätte, und schrie in hellem Zorn: „Was? — Was sagen Sie da für einen monströsen Unsinn? Das Weib ist nie der Gefährte des Mannes — ich rede aus Erfahrung. Der Mann — einer, der den Namen verdient — was er erlebt, das arbeitet in ihm, wandelt ihn, macht ihn stärker und weiser. Eva wenn's gut geht, paßt sich ein wenig an, aber sie bleibt was sie war, ist mit Fünfundzwanzig nicht weiter als der Backfisch — in dem, worauf's ankommt! Hier Verständnis? Bah, haben Sie jemals gehört, daß ein Mann von Geist in der Ehe glücklich war?“ Er zuckte die Achseln und warf sich auf einen Sessel, indem er mir den Rücken drehte. Ich erinnerte mich einer Äußerung meiner Mutter, daß der Geiger seit Jahren außer jeder Verbindung mit seinen Angehörigen stehe, ja, daß er seiner Frau, die jedermanns Achtung genieße, alle Sorge für seine drei Töchter überlassen habe, die nun, erwachsen, in dienender Stellung kümmerlich genug dahinlebten.

Es vergingen wohl mehrere Minuten, ehe Prohaska aus seinem Brüten erwachte. Dann nahm er meine Hand und sah mir tief ins Auge, ich fühlte, daß er seine Rauheit gut zu machen wünschte. Mit ruhiger Freundlichkeit sagte er dann: „Es ist schon so, wie Jener sagt: Leben heißt einsam sein. Aber ein Mensch, der etwas in sich hat, der findet sich auch damit ab. Noch gibt's Dinge, um deren willen man leben mag. Er wies durchs Fenster auf den jetzt

von weißem Nebelduft umwobenen Bergzug, über dem in dunkler Tiefe ein einsamer Stern erglänzte. „Daß wir diese Sprache verstehen, das hat die ewige Gerechtigkeit uns vorbehalten, für die das Dasein ein Schmerz ist. Und sehen Sie, das ist wirklich u n s e r — das kann uns niemand nehmen.“ Die Augen mit seiner Rechten beschattend, sprach er nach kurzem Schweigen langsam, fast feierlich, mehr zu sich selber als zu mir: „O das wunderbare Zusammenklingen der Dinge in Wald und Berg und Feld. Ein Gang über die stillen Höhen, wenn der Winter naht. Der schweigende Wald — es beginnt zu schneien, lautlos gleiten die weißen Federn dem bemoosten Stamm entlang auf die seltsam verzogenen Wurzeln im rauhen Weg. Der Blick sucht die tiefste Tiefe des Forstes und überall daselbe lautlose Sinken, das gleiche geheimnis schwere Schweigen. Und nun die freie Weite, und drüben am Wiesenrand ein dunkles Bauernhaus, tief herab hängt das bergende Strohdach — aus dem Stall Laternenschein, Hundegebell und verlorene Worte unbekannter Menschen. Ich lehne mich an den Stamm einer hohen Tanne und lausche dem Rinnen des Brunnens unter den schwebenden Ästen des Hollunders und dem großen Rauschen der Wipfel über mir, und mein Auge folgt dem weichen Flug der Fledermäuse, die um den steilen First seltsam unhörbar ziehen. Und ich fühle, wie sich mit dunkel glänzenden Strahlen ein Geheimnis webt um mich und alle Dinge. Kein Widerstreit mehr, alles eins — in tiefe Rührung gelöst aller Schmerz des Lebens, alles qualvolle Wünschen und Verlangen.“

Prohaska wandte sich zu mir: „Haben Sie nicht vorhin von der schlichten Frömmigkeit der Bergmenschen gesprochen? Wissen Sie, mein Verstand ist sehr ungläubig; aber manchmal ist's stärker als ich, es reißt mich etwas hin und ich glaube . . . woran? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ich glaube. — Dann geht's weiter in zerrissenen Schuhen nach dem nächsten Dorf, wo sie den alten Kerl mit seiner Geige scheelen Blicks in eine muffige Kammer führen werden, in der zwischen Hürden mit Zwiebeln und Säcken voll Lindenblust ein schlechtes Strohbett steht. Aber ich schreite wie ein Jüngling, und in mir drängen sich die Allegri und Adagios von hundert ungeschriebenen Sonaten, wundervolle Musik, in mir erstanden und dazu bestimmt, mit mir zu vergehen. Da denk ich dann wohl: Er hat doch Recht, Ihr Lessing, glaub ich, sagt es: Der wahre Bettler ist der wahre König.“

Ich sprang tiefbewegt auf und griff nach des Geigers Rechten. Aber der



Husten hatte ihn wieder gepackt, dergestalt, daß es ihn nur so schüttelte. Mit hängendem Kopfe, schwer atmend, stieß er endlich hervor: „Ach, ich bin müde, sehr müde — oder eigentlich, es ist nicht das, ich glaube, ich habe Hunger. Heute hab' ich ja zu Mittag gegessen, — aber all die Tage her, Sie können sich denken!“ Ich schob ihm mein Körbchen hin, er griff nach dem Backwerk und verzehrte mit gieriger Eile ein paar Krapfen.

Die Zeit, mich zu empfehlen, schien mir gekommen, aber Prohaska hielt mich zurück: „Nein doch, bleiben Sie noch ein Weilchen, bitte; es ist so einsam in diesen fremden alten Räumen. Ich bin auch gleich wieder ganz auf dem Damm, muß nur einen Schluck von meiner Medizin nehmen.“ Er legte einen alten Band Gartenlaube vor mich auf den Tisch und schritt dann aufs Bett zu, wo sein Geigenkasten lag. Diesem entnahm er ein Fläschchen mit einer wasserhellen Flüssigkeit. Wie suchend schaute er um sich: Einen Löffel sollte man haben . . . ah, es geht auch so.“ Damit setzte er das Flacon an die Lippen und trank in raschem Zuge. Mir fiel auf, daß er sich halb von mir abgewendet hielt und daß er das Fläschchen beim Trinken mit beiden Händen umfaßte: Ich sollte offenbar nicht sehen, daß es keine Etikette trug. Er durchmaß das Zimmer einige Male in seiner ganzen Länge. Als er wieder zu mir trat, glänzten seine Augen und alle Mattigkeit schien von ihm gewichen zu sein. In bester Laune nahm er die Unterhaltung wieder auf und erzählte mir einige Episoden von seinen Wanderfahrten, wobei er die Personen, besonders Amtsleute und Polizeigewaltige, in so komischer Weise karikierte, daß mir vor Lachen buchstäblich die Tränen über die Backen rannen. Das gefiel ihm: „Ha, der Sohn meines Eusebius hat Sinn für einen guten Spaß! Das ist recht. Der gute Humor, junger Mann, das ist ein Hauptvehikel im Leben . . . Und lallend klang's nach: Hahahaha — der Humor, der Humor! —“

Es klopfte, und eine weibliche Stimme rief in die Stube hinein: „Ich soll da Wäsche holen!“ Der Geiger packte einiges Wenige zusammen und trat, die Tür hinter sich anlehnend, in den Korridor hinaus, wo ein dralles Mädchen wartend stand. Ich hörte ihn scherzend reden und die Dirne mit Lachen antworten. Plötzlich aber rief sie zornig: „Lassen Sie das, Sie alter . . . und zugleich mahnte die Beschließerin, die hinzugetreten sein mußte, mit scharfer Stimme: „Aber Herr Prohaska, das geht hier nicht! Schämen Sie sich doch, ein Mann in ihrem Alter.“ „Nu, nu, tun Sie doch nicht gleich so unfreundlich“,

brummte der alte Mann und trat wieder ein. Ich barg meine Beschämung, indem ich, ins Buch blickend, die Melodie einer bekannten Mazurka vor mich hinsang. Der Vorfall schien auf Prohaska weiter keinen Eindruck gemacht zu haben. Er lachte heiser heraus: dummes Mensch, versteht keinen Spaß! Überhaupt, diese Eisberge von Frauenzimmern hier zu Lande. Da sollten Sie mal die Weiber bei uns kennen lernen! So ein Ballsaal bei uns zu Hause! Er griff nach seiner Violine und spielte temperamentvoll, mit starken Akzenten ein paar Takte derselben Mazurka. Nun stand er vor mir, die Hände ausgebreitet, als wolle er den Raum abtasten, die Augen ins Leere gespannt. „So ein Ballsaal bei uns! Die Weiber erwartungsvoll auf dem Divan unter den großen Spiegeln, schwarze, blonde, brünette — das sind die allerschönsten — tief defolletiert, die Hälse, die Nacken — die weißen Nacken, wo sich die Härchen ringeln, die Arme bis zum Ellenbogen, alles nackt, alles unbedeckt.“ Prohaskas Augen glühten. „Ein Husaren-Offizier tritt herein, Dolman, Kalpak in der Hand, schöner, stattlicher Mensch, die Sporen klingen — und das läuft wie ein Schauer, ein feiner Schauer über all das zarte Weiberfleisch. Sie sitzen da, scheinbar ruhig, aber der Atem geht schwer; von Zeit zu Zeit schaut sich eine um, ganz unbefangen meint sie, aber die feinen Nüstern zittern — ob er sie nicht holen wird, der Husar, zur Mazurka, der echten polnischen mein ich, wo sich die Körper von allen Seiten berühren. Und die Musik, die Geigen, die uns aufpeitschen, daß es uns durch den ganzen Leib läuft, wie ein Strom einer unbekannteren Kraft, und die Zimbal-Schläge, die ins Innerste des Markes dringen.“ Bah! Prohaska machte einige Schritte rückwärts, lehnte sich ans Bett und flüsterte — mich hatte er offenbar vergessen — indem seine Hände krampfhaft in die Luft griffen, als wollte er etwas heranziehen: „Janka, komm zu mir, Janka. Es muß einmal . . . Schön, komm, jetzt, ja komm!“ — Ich saß da, voll Ekel bis an den Hals hinauf, wollte wegblicken, und mußte doch immer wieder den alten Menschen ansehen, wie er vor mir stand in seiner schreckhaften, lüsternen Häßlichkeit. — Auf einmal fiel sein Blick auf mich, er strich sich über die Stirne, es war, als erwache er aus einem tiefen Schlaf. Langsam schritt er zum Fenster, lehnte sich seitwärts an die Brüstung und blickte lange ins Dunkle hinaus, wo am Berge drüben da und dort ein Licht aufgeglommen war. Ich hatte mich erhoben und wartete, zum Gehen entschlossen. Prohaska wandte sich, einen Augenblick ruhte sein Auge wie prüfend auf meinem Gesicht. Dann kam er, völlig

Herr seiner selbst, auf mich zu und sagte mit jener weltmännischen Höflichkeit, die jedes entgegenwirkende Gefühl in die Schranken der Konvention zurückweist: „Ich habe mich gefreut, junger Herr, eine Stunde mit Ihnen zu verplaudern. Grüßen Sie mir Ihren lieben Vater und empfehlen Sie mich Ihrer sehr verehrten Frau Mutter. Ich werde mir erlauben, ihr persönlich meinen verbindlichen Dank für ihre Güte abzustatten.“ Er geleitete mich zur Tür, dort reichte er mir die Hand und sprach mit einem Aufflammen wärmeren Gefühls: „Leben Sie wohl, mein Lieber, ich wünsche Ihnen das Beste, das Allerbeste. Werden Sie ein tüchtiger Mensch — und vor allem: kein Philister, kein Philister!“

Von widerstreitenden Empfindungen wie betäubt, bin ich an jenem Abend die steile Straße nach der oberen Stadt emporgestiegen. Neben der Kirche hielt ich an und blickte nach den Wolken, die in schweren schwarzen Ballen auf dem Kamm der Berge daherkrochen, bald zerhackt, daß vereinzelte Sterne hindurchsahen, bald zur schreckenden Cyclopmauer getürmt. Nochmals sah ich im Geiste den alten Mann, wie er, vom Schimmer des sinkenden Tages umflossen, nachdenklich in der Fensteröffnung saß, würdig wie Rembrandts Gelehrter. Und dann stand derselbe Mensch vor mir, ekelhaft, häßlich, als ein Trinker und Lüstling, zu gemein, als daß man über ihn lachen konnte.

Langsam schritt ich meinem Vaterhause zu, an erleuchteten Werkstätten vorbei, wo sich Arbeiter zum Feierabend rüsteten, über stille Plätze, wo verspätete Kinder sich jagten, über eine Brücke, darunter die Wasser in schwärzlichen Strudeln rauschten — und mein Sinn kreiste in irrem Flug um die Sphinx des Lebens, die mich zur Stunde in ihr Rätselantlitz hatte blicken lassen.

## Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Ischoffe

Von Hedwig Behrendsen

III.

Bern, den 31sten Dezember 1795.

Liebster Gevatter! Hier erhalten Sie liebes Vetterchen, einen Brief in Duodez, aber das Format ist groß genug, Alles, was ich Ihnen Wichtiges zu sagen habe, einzufassen. Kann doch der enge Raum eines Herzens eine unermessliche Freundschaft umfassen, und ein spannenlanger Schädel in seinem Ge-